

Matthäus 25,1-13:

Jesus sprach zu seinen Jüngern: Dann wird das Himmelreich gleichen zehn Jungfrauen, die ihre Lampen nahmen und gingen hinaus, dem Bräutigam entgegen. Aber fünf von ihnen waren töricht und fünf waren klug. Die törichten nahmen ihre Lampen, aber sie nahmen kein Öl mit. Die klugen aber nahmen Öl mit in ihren Gefäßten, samt ihren Lampen. Als nun der Bräutigam lange ausblieb, wurden sie alle schlaftrig und schliefen ein. Um Mitternacht aber erhob sich lautes Rufen: Siehe, der Bräutigam kommt! Geht hinaus, ihm entgegen! Da standen diese Jungfrauen alle auf und machten ihre Lampen fertig. Die törichten aber sprachen zu den klugen: Gebt uns von eurem Öl, denn unsre Lampen verlöschen. Da antworteten die klugen und sprachen: Nein, sonst würde es für uns und euch nicht genug sein; geht aber zu den Händlern und kauft für euch selbst. Und als sie hingingen zu kaufen, kam der Bräutigam; und die bereit waren, gingen mit ihm hinein zur Hochzeit, und die Tür wurde verschlossen. Später kamen auch die andern Jungfrauen und sprachen: Herr, Herr, tu uns auf! Er antwortete aber und sprach: Wahrlich, ich sage euch: Ich kenne euch nicht. Darum wachet! Denn ihr wisst weder Tag noch Stunde.

Liebe Gemeinde,

es war ganz am Anfang meiner Pfarramtszeit in einem der Dörfer bei Uelzen. Schon als ich noch Pfarrvikar in Frankfurt war, hatte mich der Bräutigam angerufen und sehr freundlich gefragt, ob ich seine Verlobter und ihn an einem natürlich längst feststehenden Tag trauen könne. Ich sei dann doch der zuständige Pastor und sie würden sich freuen.

Wir waren kaum ins Pfarrhaus eingezogen, da kam der Tag der Trauung und der nachfolgenden Feier in einem Dorfgasthaus, einen Ort weiter, zu der meine Frau und ich eingeladen worden waren.

Es gab gutes Essen und ein munteres Programm, an dem auch ich mich mit einer eher humorvollen Rede beteiligte, ehe die Musikkapelle die Regie übernahm. Nun müssen einem ja solche Schlager älteren oder neueren Datums nicht sonderlich gefallen, aber sehr unwohl wurde mir in meiner pastoralen Haut, als das - wie ich schnell merken sollte - bei Feiern dieser Art offenbar nicht fehlen dürfende Schunkellied erklang, das von einem gewissen Jupp Schmitz

stammt, der es bereits 1952 verbrochen hat. Darin heißt es: „*Wir kommen alle, alle, alle in den Himmel, weil wir so brav sind. Das sieht selbst der Petrus ein. Er sagt: „Ich lass' gern euch rein“. Ihr ward auf Erden schon die reinsten Engelein.*“

Als junger Pastor wollte ich nicht gleich bei einer ersten Amtshandlung für einen Eklat sorgen und schwieg zum dem entsetzlichen Lied, das mit meinen Überzeugungen nun wirklich überhaupt gar nicht zusammenpasste.

Dieses sorgfältig vergrabene Erlebnis tauchte jetzt aus den Tiefen meiner gesammelten pastoralen Tiefschläge wieder auf. Weil ich natürlich auch wahrnehme, dass dergleichen Gedankengut, wenn auch in viel vornehmerer Gestalt, uns eigentlich gar nicht fern ist. Wir kennen das auch von den immer neuen Heiligsprechungen in unserer Zeit und Welt, wenn Omis und Opis, denen die Kirche schnuppe war und Christus gleich mit, auf einmal vom Himmel aus ihre Liebste grüßen, weil das offenbar als allerdings billiger Trost nützlich zu sein scheint.

Ja, das weiß ich auch: Lieber hätten wir es, dass „alle, alle in den Himmel kommen“, als dass Menschen tatsächlich der Eingang zu der Feier der himmlischen Ewigkeit verwehrt bleibt, weil der über den Einlass befindende Christus die Tür verschlossen hält und nüchtern feststellt: „Wahrlich, ich sage euch, ich kenne euch nicht.“

Und es gehört zu den Schattenseiten dessen, was Gott uns zumutet. Wir müssen uns schon zusammennehmen, solche biblisch konstatierte Wahrheit, wie sie uns heute aus dem Matthäusevangelium aufgegeben ist, nicht mit einem Fläschchen Korrekturflüssigkeit des Widerwillens als ungültig zu überpinseln. Treten wir lieber als Gemeinde und als einzelne im Rahmen unserer Möglichkeiten für eine möglichst große Festgesellschaft ein und werden wir nicht müde, um eine solche zu beten. Und ganz verwegen könnten wir doch die Hoffnung entwickeln, dass Gott in seiner Menschensehnsucht und Menschenfreundlichkeit doch noch Mittel und Wege findet ... Aber dafür gibt es

keinen Anspruch, keine Garantie und überhaupt ist Gott uns ja keine Rechenschaft schuldig!

Nun soll aber die Schattenseite nicht die Sonnenseite überbieten. Die Sonnenseite ist die Aussicht, Einlass zu finden, wenn Gottes großes Fest beginnt, seit der Taufe schon namentlich erfasst zu sein in der Teilnehmerliste der Ewigkeitsfeier; Einlass zu finden, weil Christus, der von sich sagt „Ich bin dir Tür“, uns kennt und nur durchzuwinken braucht. Die mit den Lichtern und der vorausschauenden Öl-Wirtschaft, das sind die, die achthaben auf ihren Weg mit Christus, die nichts versäumen möchten in ihrem Leben mit Christus, die Christus nicht versäumen, aus den Augen verlieren möchten, die nicht auf der Strecke bleiben wollen. Dass sie damit zugleich und letztlich vor allem das Lebensziel, die offene Tür zur „Hochzeit“, zur himmlischen Ewigkeitsfeier nicht verfehlten wollen, strengt sie nicht an. Denn das ist kein Kraftakt mit Durchhaltepensum, sondern bei ihnen ist der Himmel schon angekommen. Aus der Ewigkeit ist der Auferstandene und Himmelsfahrer Christus in seiner göttlichen Wirklichkeit schon jetzt *alle Tage bis an der Welt Ende* bei ihnen, leben sie mit ihm auf „Du und Du“ und sind voller Vertrauen auf seine Wegführung, auf sein Kümmern, auf sein Für-sie-da-sein, auf seine Mittel und Wege, auf seinen Trost, seine Ermutigung, seinen Schutz und seine Fürsorge. Diese Beziehung selbst ist der Kraftstoff für ihr Leben, das Öl, das ihr Leben hell macht: Auf seine Stimmen zu hören, seinen Worte nachzuleben und sie zu bewahren, mit ihm in ihren Gebeten Freud und Leid zu teilen, sich von ihm die Gnade zusprechen zu lassen, ihm im Abendmahl nahe zu sein, wie es näher in dieser Zeit und Welt nicht sein kann, seinen Segen zu empfangen, der alles Gute enthält und bewirkt bei ihnen.

Ihr Lieben, wir wissen selbst, dass dieses Idealbild in unserem Glaubensleben immer auch Risse erlebt, kleine Auszeiten, unterschiedliche Intensitäten, sich einschleichendes Misstrauen Gott und seinem Wollen und Können gegenüber, Zweifel, Anfechtungen, Müdigkeiten, Gleichgültigkeiten ... Aber er wird nicht müde, uns immer wieder

nachzugehen, sich bemerkbar zu machen, uns anzurühren, zu bewegen, uns zu vergeben, Risse zu heilen und den gemeinsamen Weg nicht aufzugeben.

Und am Ende – beim Übergang zum Ewigkeitsfest – ist das dann gar kein großer Akt mehr, eigentlich mehr ein fließender Übergang in neues, nie da gewesenes, unendliches, in jeder Hinsicht uneingeschränktes Leben: für die, die uns im Glauben vorangegangen sind, und für die, die wir sind: getaufte Gotteskinder, versehen mit der verlässlichen Zusage seines Bei-uns-Seins und Bei-uns-Bleibens unterwegs mit ihm: bis in Gottes Ewigkeit. Amen.

© Pastor i.R. Michael Schätzel